



Foto: Alexander Alber

Idyllische Szene von der Altenpflege, wie sie sein soll (im Bild das Seniorenwohnheim Lorenzerhof in Lana): Welche Qualitätsstandards können und wollen wir bieten? Was tun, wenn uns die Pflegekräfte ausgehen?

„WÜRDEN SIE IHRE ELTERN PFLEGEN?“

Immer mehr alte Menschen, steigende Kosten für die Pflege, Personalmangel: Wohin soll das führen?
Südtirol auf dem Weg in den Pflegenotstand.

von Norbert Dall'Ö

Schutzlos, hilflos, würdelos“: Dies sei das Schicksal alter Menschen, die auf Pflege angewiesen sind. Mehr noch: Man habe sie „der Pflegemafia ausgeliefert“.

Claus Füssek hat die Erwartungen nicht enttäuscht: Der mit Auszeichnungen überhäufte ehemalige Sozialarbeiter, Autor und Pflegekritiker aus Bayern hat beim Kongress der Gewerkschaft Ago am 16. April im Bozner Kolpingsaal wiederholt, was er bereits 2011 sagte – damals im Waltherhaus. Seine zentralen Thesen: Die Grund- und Menschenrechte alter Menschen werden mit Füßen getreten; die Betreiber der Heime verdienen gutes Geld, indem sie die Kosten minimieren, Pflegebedürftige schlecht behandeln und das Pflegepersonal gnadenlos ausbeuten.

Ago-Chef Andreas Unterkircher hat mit der Einladung Füsseks ein glückliches Händchen bewiesen: Das Thema Altenpflege ist heiß. Dermaßen heiß, dass immer öfter das Schreckgespenst namens Pflegenotstand an die Wand gemalt wird.

Immer mehr ältere Menschen benötigen Hilfe und Betreuung. Kritiker wie Claus Füssek klagen an, dass ebendieser Ruf nach Hilfe und Betreuung nicht gehört werde. Das in den Sonntagsreden der Politiker oft gehörte Versprechen, jedem ein würdevolles Altern zu garantieren, werde nicht eingelöst. Aus der Not sei längst ein gnadenloses Business geworden. Die öffentliche Hand habe das Phänomen der Veralterung völlig unter-

schätzt: Es gebe zu wenige Strukturen, zu wenig Personal, zu wenig Finanzmittel. Die Folge: Findige Unternehmer hätten sich längst auf diesen „krisensicheren Markt“ gestürzt und „verdienen sich auf Kosten der Alten und deren Pfleger eine goldene Nase“.

Die Situation in Europa gibt Füssek & Co. recht. Der Pflege-sektor scheint der öffentlichen Hand weitgehend entglitten zu sein, die allermeisten Einrichtungen befinden sich inzwischen in der Hand einiger weniger großer Betreiber. Es geht zu wie im sprichwörtlichen Haifischbecken: Die Großen fressen die Kleinen.

Der größte unter den großen Pflegeheimbetreibern ist der französische Konzern Korian. Korian hat bereits die deutsche Curanum AG mitsamt deren 234 Heimen geschluckt, seit der Übernahme von Segesta (56 Altersheime, vor allem in großen Städten) ist Korian auch Marktführer in Italien.

Je größer das Unternehmen, desto effizienter kann gewirtschaftet werden. Aber profitieren von dieser Effizienz auch diejenigen, die das Core-Business darstellen, also die alten und pflegebedürftigen Menschen?

Korian betreibt europaweit 715 Alters- und Pflegeheime mit insgesamt 72.000 Betten. Der Clou: Dafür braucht der Konzern, der 3 Milliarden Euro Umsatz und Gewinne in Millionenhöhe erwirtschaftet, gerade mal 47.000 Mitarbeiter. Dies



Foto: Alexander Altner

**„Das Pflegepersonal ist überfordert, unterbezahlt und unterbewertet. So schön und wertvoll ihre Arbeit auch ist, sie wird nicht honoriert. Unter diesen Bedingungen wird es immer schwieriger, ausreichend und gutes Personal zu finden“:
Die Pflegedienstleiter der Seniorenwohnheime von Lana, Martin Grabmaier (Bild oben), und Bruneck, Elisabeth Gruber (Bild unten).**



Foto: Mic



entspricht einem Schlüssel von 1,5 zu 1. Das heißt: Auf 150 Betreute kommen 100 Mitarbeiter. Kleinstrukturierte Altersheime, wie wir sie in Südtirol kennen, benötigen rund ein Drittel mehr Mitarbeiter, um die vorgeschriebenen Qualitätsstandards zu erfüllen.

Kein Wunder, dass Trägerunternehmen wie Korian der Kritik eine breite Angriffsfläche bieten. In den Internetforen wimmelt es von Klagen verzweifelter Pfleger und geschockter Angehöriger. Die Rede ist von Misshandlungen, Körperverletzungen, Missachtung der elementarsten Menschenrechte. Da würden nicht selten alte Menschen an Betten angekettet und medikamentös ruhiggestellt. Die Rede ist aber auch von völlig überforderten Pflegern, die unglaublich viel arbeiten und dafür sehr wenig Geld und noch weniger Anerkennung erhalten.

Handelt es sich dabei um Einzelfälle, wie sie nun mal vorkommen, oder um die unausweichliche Konsequenz einer Entwicklung, die aus dem Ruder gelaufen ist? Wie steht es tatsächlich um die Pflege alter Menschen? Sind die Unkenrufe berechtigt, die eindringlich davor warnen, dass wir auf eine Katastrophe zusteuern?

Am 18. April diskutierten im Ersten deutschen Fernsehen Fachleute und Betroffene bei Sandra Maischberger. Die Schlag-

zeile diesmal: Die große Überforderung in der Altenpflege. Die derzeitige Ausstattung mit Heimen und Personal reiche bei Weitem nicht aus, um die Nachfrage nach Pflegeplätzen befriedigen zu können. Aber vor allem: In den kommenden Jahren werde sich die Lage dramatisch zuspitzen.

Prognosen zufolge werden bis zum Jahr 2025 allein in Deutschland bis zu 370.000 zusätzliche Fachkräfte gebraucht. Als der neue Gesundheitsminister Jens Spahn (CDU) 8.000 zusätzliche Stellen in der Pflege versprach, reagierten Maischbergers Gäste mit einem müden Lächeln: „Woher wollen sie diese Fachkräfte nehmen?“ Der Pflegenotstand ist in Deutschland bereits Realität.

Aber wie ist die Situation der Altenpflege bei uns? Trifft die harsche Kritik von Claus Fussek auch auf die Südtiroler Altenpflege zu? Vor acht Jahren noch sagte er im Interview mit *ff*, dass er „keinen Unterschied zwischen der Situation in Deutschland und hier in Bozen“ erkennen könne. Zitat: „Ich wäre gern nach Deutschland zurückgefahren und hätte gesagt: Fahrt nach Bozen, dort geht man mit den Alten besser um. Doch das ist nicht der Fall.“

„Momentan ist die Situation so, dass ich mir durchaus vorstellen könnte, in einem unserer Altersheime gepflegt zu werden.“ Das sagt Moritz Schwienbacher, seines Zeichens Präsident des Verbandes der Südtiroler Seniorenwohnheime VDS. Der gebürtige Ultner, der als Berater im Non-Profit-Bereich arbeitet, ist nicht als Schönwetterprediger bekannt. Er räumt ein, dass nicht alles so ist, wie es sein sollte – hapern tue es zum Beispiel beim Personal –, aber: „Wir haben in der Altenpflege das Glück einer ziemlich einzigartigen Situation: ortsnahe Strukturen, die öffentliche Hand oder gemeinnützige Strukturen als Träger, hohe Qualität, große Sensibilität vonseiten der Gemeinden und des Landes.“

Im Grunde, so Schwienbacher, handle es sich bei der Altenpflege in unserem Land um eine „Luxusgeschichte“. Die Frage sei aber: „Wird es auch in Zukunft so sein? Können wir in Südtirol diese hohe Qualität halten?“

In Südtirol gibt es rund 30.000 Menschen, die das 80. Lebensjahr bereits überschritten haben – zwei Drittel davon sind auf Pflege angewiesen. In den Seniorenwohnheimen gibt es aktuell 4.356 Betten – zu wenige. Dem Manko wird durch das 2007 unter dem damaligen Gesundheitslandesrat Richard Theiner eingeführte Pflegegeld begegnet – eine Maßnahme, die italienweit einzigartig ist: Werden alte Menschen zu Hause betreut und gepflegt, bekommen sie je nach Schwere der Beeinträchtigung zwischen 559 und 1.800 Euro – im Monat und unabhängig von ihrem Einkommen. Rund 15.000 Südtiroler machen von dieser Bezuschussung Gebrauch.

Die kapillare Verteilung der 76 Seniorenheime übers ganze Land „plus das Pflegegeld plus der gut funktionierende Hauspflegedienst plus die Seniorenmenschen“ veranlassen den Direktor der Sozialdienste der Bezirksgemeinschaft Salten-Schlern Günter Staffler zu einer ebenso positiven Analyse der Istsituation wie Moritz Schwienbacher: „Derzeit können wir stolz sein mit der Situation.“

Dies festgestellt, blickt auch Staffler mit Sorgenfalten in die Zukunft: „Wir benötigen rund 100 Millionen Euro im Jahr,



um die bestehenden Heime zu erneuern und zusätzliche Heime zu bauen. Wollen wir dieses Geld bereitstellen? Wir benötigen mehr Personal. Woher bekommen wir es? Wir brauchen gutes, motiviertes Personal. Das heißt, wir müssen mehr als heute in die Ausbildung und in die Bezahlung des Personals investieren. Sind wir dazu bereit?“

Zu Besuch bei der Pflegedienstleiterin des Seniorenwohnheimes Bruneck. Elisabeth Gruber macht diesen Job seit zwanzig Jahren. Sie weiß, wie es früher war und wie sich die Situation in den Altersheimen heute darstellt. Und weil sie weiß, wovon sie spricht, ahnt sie nur zu gut, was auf uns zukommt. Die gelernte Altenpflegerin spricht von zwei Seiten derselben Medaille: „Unsere Altersheime sind, das getraue ich mir zu sagen, ausgezeichnete Strukturen. Früher hat es geheißen: Oje, nur nicht ins Altersheim! Inzwischen hat sich das grundlegend geändert. Die alten Leute kommen gerne und fühlen sich hier wohl.“

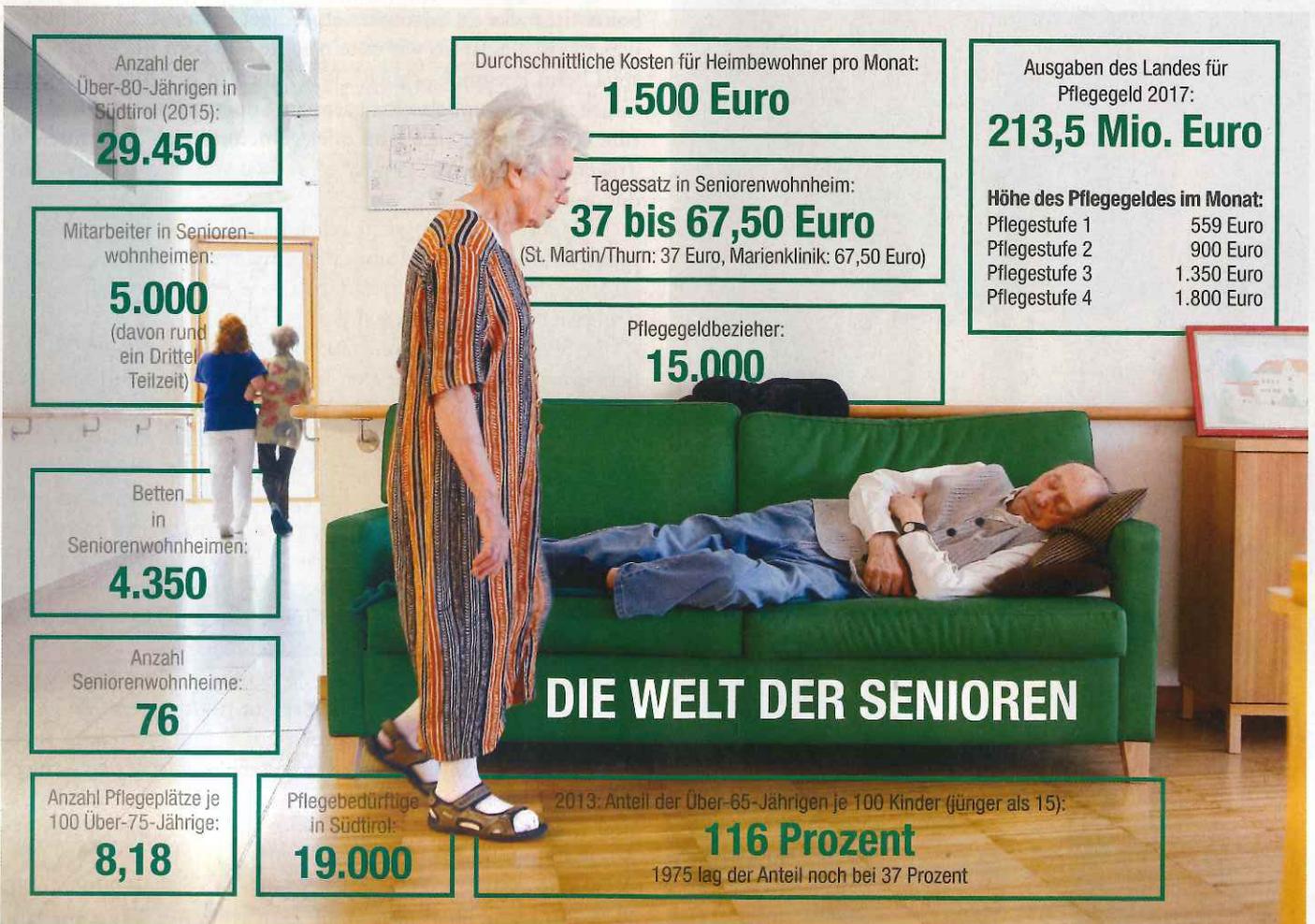
Dann holt Elisabeth Gruber tief Luft und beschreibt die zweite Seite der Medaille: „Das Pflegepersonal ist überlastet, unterbezahlt und unterbewertet. Das ist schade, denn es handelt sich um einen wertvollen, um einen sehr schönen Beruf. Was die Situation des Personals anbelangt, kann hundertprozentig von einem Pflegeotstand gesprochen werden.“

Was der stolze Schlüssel von 1:1 nicht sagt: Bei nur einem Teil der Beschäftigten von Altersheimen handelt es sich um Alten- und Krankenpfleger. Ein konkretes Beispiel aus Meran: Von den 180 Angestellten kümmern sich 126 konkret um die 180 Heimbewohner, der Rest arbeitet in Verwaltung, Küche, Wäscherei, Bedienung und Reinigung. Außerdem: Die 30 Krankenpfleger, 90 Pflegekräfte und 6 Physiotherapeuten müssen 24 Stunden abdecken. Kalkuliert man auch Urlaube und Krankenstände mit ein, reduziert sich der Schlüssel beträchtlich.

Die Faustregel (der offizielle Schlüssel) in Südtirol lautet: 1 Betreuer auf 2,55 Pflegefälle, 1 Krankenpfleger auf 10 Pflegefälle, 1 Therapeut auf 40 Pflegefälle. Das kann sich sehen lassen im europäischen Vergleich: In Deutschland zum Beispiel kümmert sich – durchschnittlich über 24 Stunden – ein Pfleger um 13 Betreute.

Während der Nachtstunden reduziert sich die Präsenz des Personals in den Altersheimen deutlich: In großen Strukturen in Italien und Deutschland wacht ein Pfleger über den Schlaf (oder Nichtschlaf) von bis zu 60 Betreuten. Laut *ff*-Recherche ist die Situation in Südtirol deutlich besser: Da muss ein Pfleger im Durchschnitt „nur auf 25 bis 30 Insassen aufpassen“.

Begriffe wie „Insassen“ und „Betreute“ vermitteln nur ein sehr unscharfes Bild von dem, was sich in Seniorenheimen tat-



Recherche: Norbert Dall'Ö; Foto: Alexander Albar, ff-Quatik

sächlich abspielt. „Wir sind das letzte Glied der Kette“, sagt eine Pflegerin, „wir bekommen, was übrig bleibt“. Das wäre: terminal Kranke, psychisch und körperlich Behinderte, Demente, Autisten, Wachkomapatienten. In den Städten liegt die durchschnittliche Aufenthaltsdauer in Altersheimen bei weniger als einem Jahr. Das bedeutet: Hierher kommt man zum Sterben. Das bedeutet aber auch: In der finalen Phase ihres Lebens benötigen Menschen besonders viel Betreuung.

Pfleger berichten von „alten, gebrechlichen Menschen, die wirklich fein zu haben sind“. Aber dann seien auch andere, weit weniger angenehme Fälle: „Einige werden im Alter unglaublich böse. Sie spucken, beißen, schreien“. Da brauche es dann „unglaublich viel Einsatz und Empathie, um gegenüber solchen Menschen nicht die Gelduld zu verlieren“.

Martin Grabmaier ist Pflegedienstleiter des Seniorenwohnheimes Lorenzerhof in Lana. Die Struktur gilt, wie viele andere in Südtirol, als beispielhaft. Erst im vergangenen Jahr wurde ein neuer Trakt mit 48 zusätzlichen Betten realisiert. Dazu brauchte es nahezu ebensoviele zusätzliche Mitarbeiter. Grabmaier: „Wir hatten unwahrscheinliches Glück. Es meldeten sich tatsächlich so viele Leute, wie wir nötig haben – und allesamt sind Einheimische.“

Im Lorenzerhof sind alle Mitarbeiter fix angestellt, Leiharbeiter gibt es nicht. Das ist für eine relativ große Struktur selten. Grabmaier: „In Zukunft wird sich die Personalsuche sicherlich verschärfen.“ Kurios: In Deutschland gibt es Agenturen, die den italienischen Markt nach Pflegekräften abklappern. Geboten werden Sprachkurse und eine Arbeitsstelle irgendwo in Deutschland. Die Nachfrage ist groß. In Italien verdienen Pfleger – meist sind sie top ausgebildet, aber über Genossenschaften nur prekär beschäftigt – oft nicht mehr als 950 Euro im Monat. Kein Wunder, dass ein Wechsel nach Deutschland verlockend ist. In Lana arbeiten seit Kurzem drei Pflegekräfte aus Sizilien. Sie haben vorher in Deutschland gearbeitet und sprechen die Sprache.

Auch viele Südtiroler Altersheime müssten die Bettenanzahl reduzieren, wenn sie nicht per Notverordnung Personal anstellen könnten, das nicht über den vorgeschriebenen Zweisprachigkeitsnachweis verfügt. Eine Arbeitsstelle in der Altenpflege (die neue Bezeichnung lautet: Sozialbetreuung) erscheint in einem Land, in dem nahezu Vollbeschäftigung herrscht, derzeit wenig begehrt.

Die Gesundheitslandesrätin Martha Stocker hat bei einem Vortrag aufhorchen lassen: „Ich kann mir durchaus vorstellen, dass mir ein Schwarzer beiseitesteht, wenn ich auf den Rollstuhl angewiesen bin“. Der Präsident der Altersheime Moritz Schwienbacher will den Sager der Landesrätin als Wachruf interpretieren: „Wir müssen alles daransetzen, dass wieder mehr Südtiroler Interesse bekommen, in der Altenpflege zu arbeiten.“

Anzusetzen sei vor allem in der Ausbildung. Schwienbacher: „In der Vergangenheit wurde die Latte, um in der Alten- und Krankenpflege arbeiten zu können, immer weiter nach oben gelegt. Vielleicht ist es an der Zeit, die Zugangsvoraussetzungen zu erleichtern.“ Gleichzeitig müsse man „den Wiedereinstieg von einheimischen Frauen in diesen Beruf erleichtern“. Darauf vertrauen, dass Auswärtige und Ausländer in die Bresche springen, sei blauäugig und könnte ein wesentliches Qualitätsmerkmal der Südtiroler Altenpflege infrage stellen: „Ich denke, unsere alten Menschen haben das Recht, in der Regel von Einheimischen betreut und gepflegt zu werden.“

„Wenn wir nicht in der Lage oder willens sind, auf unsere Alten zu schauen, dann läuft etwas falsch“, sagt auch Martin Grabmaier. Und seine Brunecker Kollegin Elisabeth Gruber erinnert an etwas, was oft vergessen wird: „Morgen sind wir es, die ins Altersheim kommen.“

Fakt ist freilich, dass wir erst daran denken, wenn der Worst Case eintritt. Solange es den Eltern und Großeltern gut geht und sie selbstständig leben können, bleibt das Thema Pflege ein Tabu. Untersuchungen haben gezeigt, dass in Familien nie über die Alterspflege gesprochen wird. Vor allem junge Menschen zeigen null Interesse, gerade so, als würde sie diese Angelegenheit nicht betreffen.

Dann bricht sich der greise Vater das Schlüsselbein – und wird über Nacht zum Pflegefall. Was tun? Ab ins Altersheim? Meist nicht möglich: Aktuell stehen rund 1.500 Personen auf den Wartelisten. Zu Hause pflegen? Wer stellt sich dafür zur Verfügung? Bestehen die architektonischen Voraussetzungen? Die Konfrontation mit einem plötzlichen Pflegefall stürzt viele Familien in eine Krise. Wer sich noch nie mit dieser Materie beschäftigt hat, ist überfordert.

Auf solche Fälle haben sich Jutta Pircher und Agatha Egger spezialisiert. Beide haben Pflegefälle in ihren Familien. Und weil sie gesehen haben, wie schwierig es ist, damit zurechtzukommen, haben sie eine Agentur gegründet, die „ein Gesamt-

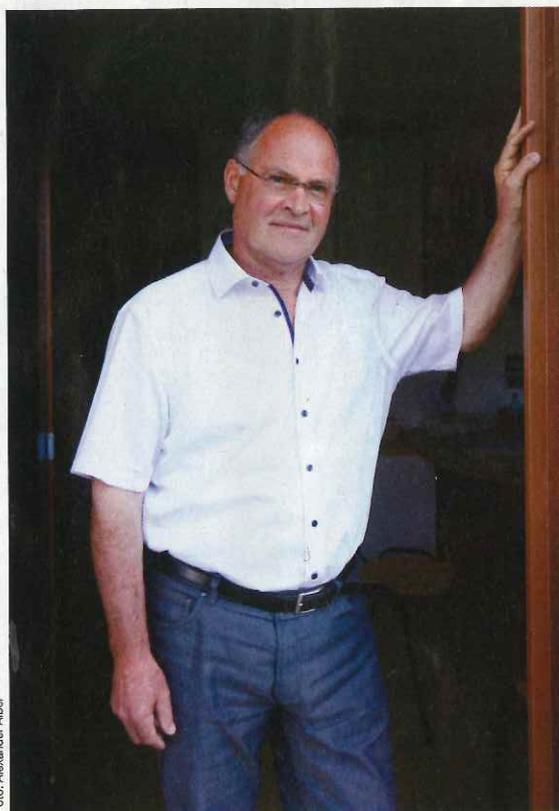


Foto: Alexander Alber

Der Präsident des Verbandes Südtiroler Altersheime Moritz Schwienbacher: „Momentan ist die Situation so, dass ich mir durchaus vorstellen könnte, hier gepflegt zu werden. Aber wie wird es morgen sein?“



Foto: Alexander Albar



Wer kümmert sich um die Alten? Ohne Pflegerinnen aus dem Osten („badanti“) hätten wir in Südtirol längst einen Pflegenotstand.



Foto: MLC

Stichwort Badanti: Rodica, 61, und Adriana, 60 (im Bild oben), stammen aus Rumänien. Sie sind zwei der rund 4.000 mitlebenden Altenpflegerinnen in Südtirol. Als Badanti verdienen sie 1.100 Euro netto. Rodica und Adriana sagen, dass sie „Glück gehabt“ haben: Die Arbeit mache ihnen Freude, die Stundenvorgabe (10,5 am Tag, anderthalb freie Tage die Woche) würde im Großen und Ganzen eingehalten. Sie wissen von Kolleginnen, denen es weniger gut geht: „Wer rund um die Uhr bereit stehen muss und schwer behinderte alte Menschen betreut, geht mitunter über seine Grenzen.“ Der Boom der Badanti ist dem Pflegegeld zu verdanken: Je nach Schwere der Beeinträchtigung gibt es zwischen 559 und 1.800 Euro im Monat. Das Land Südtirol hat dafür 213,5 Millionen Euro ausgegeben (2017). Das Pflegegeld ist nicht an Einkommensgrenzen gebunden – was jetzt für Diskussionen sorgt: Ist es richtig, dass wohlhabende Bürger sich ihre Badante von den Steuerzahlern finanzieren lassen?

paket“ im Angebot hat und sich als Ergänzung zu den öffentlichen Strukturen versteht. Die zentrale Tätigkeit der Agentur mit Sitz in Lana: die Vermittlung mitlebender Pflegerinnen – in der Umgangssprache „badanti“ genannt.

Dass die Altenpflege in Südtirol ein nach wie vor hohes Niveau hat, ist mehreren Faktoren zu verdanken. Zwei Drittel der Pflegefälle werden zu Hause betreut. Möglich ist dies, weil sich Familienangehörige dieser Aufgabe widmen – und weil mit dem Pflegegeld „badanti“ beschäftigt und bezahlt werden können. Die „mithelfenden Pflegerinnen“ (siehe Kasten auf dieser Seite) sind ein Geschenk des Himmels. Sie sind vom Gesetz nicht vorgesehen, ohne sie wäre das System der Altenpflege aber längst zusammengebrochen.

Eine „badante“ ist a) weiblich, b) meist aus dem Ausland und verfügt c) über keine spezifische Qualifikation für die Altenpflege. Ihre Aufgabe: die betreute Person begleiten, ihr zur Seite stehen, den Haushalt führen. Außerdem soll eine „badante“ möglichst freundlich und nett sein sowie rund um die Uhr zur Verfügung stehen – und dies für einen Lohn von 1.100 Euro.

Jutta Pircher sagt, dass ihr diese Frauen „oft leidtun“, weil sie Unglaubliches leisten. Mit ihrer Agentur hole sie die „badanti“ nicht nur von Osteuropa nach Südtirol, um eine Marktlücke zu füllen und auf eine entsprechende Nachfrage zu reagieren, sondern stehe ihnen auch während ihrer Arbeit hier zur Seite: „Wenn wir wollen, dass diese Frauen einen möglichst hochwertigen Dienst erbringen, müssen wir auch gewährleisten, dass sie sich wohl fühlen, dass sie nicht ausgenutzt werden.“

Während des Gesprächs mit Jutta Pircher und Agatha Egger fällt der Blick auf einen Spruch, den die beiden, wie sie sagen, zu ihrem Leitmotiv gemacht haben: „Wer Aufopferung als Lebensinhalt akzeptiert, wird ein Opfer seiner selbst.“

Natürlich sei es zu begrüßen, wenn alte Menschen zu Hause von ihren Angehörigen gepflegt werden. Jutta Pircher berichtet aber auch von den Schattenseiten des Gutseins: „Das führt oft dazu, dass bestimmte Leute, fast immer sind es Frauen, in eine Rolle gezwängt werden, die sie nicht wollen. Sie fügen sich, aber sie leiden darunter. Oft geben sie ihre Arbeit auf, um ihre Angehörigen zu pflegen. Das führt zu enormen Belastungen und

Überforderungen. Kurzum: In solchen Situationen braucht es professionelle Hilfe.“

Hier die Seniorenheime, dort die „badanti“: Wie viel von welchen Betreuungsformen braucht es? Günter Staffler sagt: „Wir sind am Wendepunkt angelangt. Wie werden die Weichen gestellt? Was für eine Altenpflege wollen wir? Welche Qualität wollen und können wir bieten?“

Der Blick über die Landesgrenzen hinaus zeigt schöne Beispiele – von romantischen Altendörfern und idyllischen Wohngemeinschaften für Senioren –, aber auch erschreckende Bilder von kasernenhaften Bettenburgen, in denen alte Menschen bis zu ihrem Ableben dahinvegetieren.

Konkrete Antworten soll der neue Landessozialplan geben, der seit Jahren auf sich warten lässt. Es heißt, nach den unglücklichen Erfahrungen mit dem Landesgesundheitsplan haben die zuständigen Politiker wenig Lust, schon wieder in ein Fettnäpfchen zu treten. Dabei hat man sich hohe Ziele gesetzt:

- Sicherstellung einer selbstständigen Lebensführung im Alter;
- die Ermöglichung eines den Bedürfnissen angepassten Lebens;
- die Sicherstellung der finanziellen Unabhängigkeit;
- ein bedarfsgerechtes Angebot an stationärer und ambulanter soziosanitärer Dienste;
- ausreichend Alters- und Pflegeheime.

„Keine Frage, wenn die Wirtschaft weiterhin boomt, können wir das stemmen“, sagt Direktor Günter Staffler. Die Logistik sei nicht das eigentliche Problem. Sondern? „Um Qualität zu gewährleisten, braucht es entsprechendes Personal. So gut und wichtig die Badanti auch sein mögen, sie können professionelle Pflege nicht ersetzen. Wir müssen ins Personal investieren.“

Laut Staffler ist der Proporz – gerade im Pflegesektor – nicht mehr zu halten: „Welchen Sinn macht dieser ethnische Schlüssel bei der Anstellung, wenn es in Südtirol jetzt schon mehr Ausländer als Ladinier gibt?“ Es brauche Flexibilität: Warum nicht auf jene Menschen zurückgreifen, die hier leben – und froh wären, wenn ihnen diese Arbeitsmöglichkeit offenstehen würde?

Im Jahr 1975 kamen in Südtirol auf 100 Kinder 37 Über-65-Jährige. Inzwischen hat sich das Verhältnis auf den Kopf gestellt: Auf 100 Kinder kommen 115 Über-65-Jährige. In Zukunft wird sich dieser Trend verstärken. Mit der steigenden Lebenserwartung steigt auch die Zahl der Pflegefälle.

„Es spricht für die Solidarität im Land, dass Ältere derzeit überwiegend von ihren Angehörigen versorgt werden“, schrieb vor Kurzem die *Süddeutsche Zeitung* über den Pflegenotstand – und: „Dennoch fehlt es an einer Kultur der Wertschätzung. Engagierte Pfleger ermöglichen es den Alten und Kranken, dass sie ihre Würde behalten. Das kann man von ihnen aber nur verlangen, wenn man auch sie mit Würde behandelt.“

Das ist Balsam für die Ohren von Elisabeth Gruber. Die Pflegedienstleiterin ist stolz auf die Qualität, die ihr Brunecker Seniorenheim bietet: „Kein einziger Fall von Dekubitus, kein Druckgeschwür! Das ist nur möglich, weil unser Pflegepersonal wirklich alles gibt – ja viel mehr, als man eigentlich verlan-

„Wenn die Wirtschaft weiter boomt, können wir es stemmen. Nicht die Logistik ist das Problem, sondern das Personal.“

Günter Staffler

gen kann.“ Gruber: „Sie pflegen so, wie man sich wünscht, selbst einmal gepflegt zu werden – trotz der schlechten Bedingungen, unter denen sie arbeiten.“ Für ihren Knochenjob (4 Nachtdienste, 2 Wochenenden) verdienen Altenpfleger rund 1.550 Euro netto im Monat.

Ob qualitativ hochwertige Pflege auch in Zukunft gewährleistet ist? Oswald Mayr, der Direktor des Verbandes der Südtiroler Altersheime, sieht Handlungsbedarf: „Wir sind gut aufgestellt. Aber wenn wir nach Deutschland blicken, dann sehen wir, welche Probleme auf uns zukommen. Wir sollten reagieren, wenn wir nicht auf einen Personalnotstand zusteuern wollen.“

„Würden Sie ihre Eltern pflegen?“, wurde Jens Spahn gefragt. Der junge deutsche Gesundheitsminister reagierte, wie die meisten von uns reagieren würden: keine Zeit, die Arbeit, die vielen Verpflichtungen, die eigene Familie, die wertvolle Freizeit ...

Wer pflegt sie dann, unsere Alten? Wer wird uns dereinst pflegen? Was muss Pflege leisten: Genügt ein Bett – oder soll's auch eine liebevolle Betreuung und Begleitung sein?

Aus Deutschland hallt ein Warnruf nach Südtirol: Kollabiert die Pflege, kollabiert die Gesellschaft. Es könne nicht sein, dass Konzerne mit schlechter Pflege gutes Geld verdienen, dass wir uns aber gute Pflege nicht leisten wollen.

Als die Schlagersängerin Cindy Berger (Cindy & Bert) von Sandra Maischberger gefragt wurde, wie sie sich ihren Lebensabend vorstelle, antwortete die Siebzigjährige, die jahrelang ihre Mutter gepflegt hat: „Ich will kein Pflegefall werden, sondern aus dem Leben scheiden, wenn es so weit ist.“ Krasser könnte man den Pflegenotstand nicht auf den Punkt bringen. ■



BRIXEN - JULIUS

Verschiedene Einheiten in bester Lage zu verkaufen oder vermieten.
Ideale Investition mit Rendite ab 5,7%


CASTELLANUM
IMMOBILIEN - IMMOBILI
martin@castellano.it


SADER
IMMOBILIEN - IMMOBILI
veit@sader.it

GEMEINSAM FÜR EINE EFFIZIENTE VERMITTLUNG